Der verkehrte Jakob Stockauer [Fortsetzung]

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 46

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645879

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 46
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
14. November
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Zwei Gedichte von Jakob Friedli.

Allein.

Nun muß ich traurig, traurig sein,
Weil du von mir gegangen.
Wie war der Weg voll Sonnenschein,
Voll blütenfrohem Prangen!

Dahin die Sommerherrlichkeit!
Dahin all meine Wonne!
Du gingst von mir, so weit, so weit —
Erloschen ist meine Sonne.

Nun hat mich an der Hand Frau Leid
Ganz heimlich still genommen.
So gehn wir wiederum zu zweit
Den Weg, den du gekommen.

Ja.

Ich sage dennoch ja zum Leben,
Ob's auch mein Herzblut kosten soll
Und ob mein Höhen-aufwärtsstreben
An Kreuzgang und an Sterben voll.

Durch frohes Ja wird neu geboren
Die gottgeschenkte Lebenskraft.
Aus tausend ewigen Sonnentoren
Strömt Sonnenglanz aus Grabeshaft!

Ein trotzig-frohes, edles Streben,
Auch wenn's in wilde Stürme geht!
Dem starken, hellen Ja zum Leben
Ein strahlenvoller Tag ersteht.

Der verkehrte Jakob Stockauer.

Erzählung von Alfred Huggenberger. 4

V.

Die Straßenlampen sind schon bald am Ausgehen, als Jakob Stockauer nach einer längeren Irrfahrt durch Dörfer, Wald und Einöde in Gutengrund landet und auf das Wirtshaus zum Scheidweg zustrebt. Während seiner Wanderung, die ihn anfänglich ans andere Ende der Welt führen sollte, hat er sich allgemach zur Ueberzeugung durchgerungen, daß mit den Ortschaften, Aeckern und Wiesen, soweit sie außerhalb der engeren Heimatgemarkung liegen, für ihn wenig oder nichts anzufangen sei. Zum mindesten müßte er irgendeine Sache von Verlaß, gleichsam einen heimlichen Verbündeten mit sich führen können. Es ist ihm, als hätte er mit seinem Regenschirm doch einen Teil seines eigenen Ich zurückgelassen. Abgesehen von der süßesten aller Lebenserinnerungen, die er ihm fortwährend in Erinnerung rufen würde. Nein, ohne den Schirm ginge es ein für allemal nicht.

Nachdem diese Angelegenheit für ihn erledigt und abgetan war, hat er einen großen Kampf mit seinen zwei Seelen ausfechten müssen. Die eine von ihnen hat ihm leise etwas ins Ohr hineingesagt, etwas sehr Vernünftiges: Leg' das Geld auf die Seite, aber so, daß es wächst und daß du für die alten und kranken Tage einen Notpfennig hast. Du brauchst nie mit einem einzigen Gedanken bei dem Geld zu sein. So gescheit bist du ja schon. — Aber die andere Stimme hat ihn fast überlaut angeschrien: Das Geld ist an allem schuld! Wirf den Plunder fort, dann kommst du wieder obenauf! Das Geld macht dich hin! Es wirft dich über den Haufen!

Die zwei Seelen haben ihn hin- und hergezerrt wie zwei Krähen, die einander ein totes Häslein abjagen wollen. Aber auf einmal ist es dann ganz hell um ihn geworden und er hat über seine vorherige Verbohrtheit lächeln müssen.

Ja, das ist das Rechte: er wird sich mit dem Geld von Aline Käch loskaufen. Er wird seinen Schirm holen, und dann wird's schon gehen in der Welt. Das ist der Plan, den er jetzt auszuführen im Begriffe ist, und der ihm so federleicht vorkommt, daß er wie ein Erlöster die Steintreppe zum Wirtshaus hinaufsteigen kann. So sicher, so weise ausgeklügelt hat er sein Dasein und seine Zukunft seit dem Geldanfall nicht mehr in Händen gehabt.

Aber im dunkeln Hausgang muß er unwillkürlich einen Augenblick stehenbleiben. Er tastet mit der Hand nach seiner

Rocktasche und ertappt sich zu seiner eigenen Verwunderung über dem Versuch, mit einem behutsamen Bogen um sich selber herumzukommen. Bin ich eigentlich der Aline Käch etwas schuldig? Nicht einen roten Rappen bin ich ihr schuldig!...

Es sind nur noch wenige Gäste in der Stube. Aline begrüßt ihn vom Spültischchen aus mit einem zwischen Freude und Besorgnis schwebenden Lächeln, mit dem sie ihn immerhin ihrer unbeirrbaren Treue und Gewogenheit zu versichern weiß. Sie schenkt ihm das bestellte Glas Most ein und braucht dabei die üblichen Redensarten, zu denen man sich ohne bedeutende Geistesanstrengungen emporschwingen kann. Ob er gut zuweg sei und wie es so auf dem Schmalzboden gehe? Es sei alles im alten, lügt er, ebenfalls gewohnheitsgemäß; er denkt bei sich: Vom anderen braucht sie vorläufig nichts zu riechen.

Er sieht der Weggehenden nach, ihre Figur kommt ihm nicht übel vor. Hä — was ist denn nicht recht an ihr? — Vielleicht vermag er heute auch ihrem Gesicht etwas abzugewinnen. Er gibt sich hierzu wirklich etwas Mühe, doch kann ihn der gute Wille vorläufig nicht über die kleinen Unzulänglichkeiten hinwegheben.

Aline hat merkwürdigerweise ihr kleines Kinderantlitz behalten, wogegen ihr Kopf groß und vollbackig geworden ist. So sind Nase, Augen und Mund auf ein kleines Rund zusammengedrängt, wie man das oft bei den auf Aushängeschildern gemalten Sonnen sehen kann. Es ist etwas zuviel Umgelände da. Das ganze Geschöpf kommt ihm merkwürdigerweise jetzt wieder, wie schon oft, als ein dickes Schulkind vor, das sich von seiner hemmungslosen Entwicklung überfallen fühlt und darüber fortwährend in mancherlei kleine Verlegenheiten gerät. Wenn er die Augen schließt und sich ausgiebig bemüht, so vermag er sie sich vorübergehend als wirkliches Kind vorzustellen, schmal und zart. Gewiß, es ist nicht ganz unverständlich, daß er damals auf ihren Antrag hereinfiel.

Aber jetzt? Ja, wenn er halt nie auf den Schmalzboden hinaufgekommen wäre!... Es wird immerhin das beste sein, wenn er sich von Aline loskauft. An dem Geld liegt ihm ja nichts. Und doch erschrickt er jetzt stark vor der Möglichkeit, die Noten aus der Hand geben zu müssen.

Der Maurer Neukomm neben ihm rückt nun mit der bescheidenen Frage heraus, ob es denn bald wieder einmal ein Fest gebe? Jakob Stockauer antwortet ausweichend. Die Schiefern müßten zuerst stimmen.

Der Stürler-Haniß am andern Tisch stellt sich über die Frage des Maurers, die er blödsinnig findet, ernstlich empört. An so einem Tag, wo das Gewächs zugrunde gegangen sei, die Reben, die Kartoffeln, kurz alles, wovon der Mensch leben und sich ernähren müsse, an so einem verworfenen Tag rede man doch nicht von Festlichkeiten! Man wisse überhaupt nicht, wo es mit der Landwirtschaft bis zuletzt noch hinauswolle; aber das Uebel komme einzig nur von dem Mangel an Glauben her. Die andern paar Gäste stimmen in das Klagelied ein und lassen auch die angeführte Ursache des Unheils gelten.

Jakob Stockauer hört eine Weile scheinbar gelassen zu. Auf einmal besinnt er sich jetzt darauf, daß er in seinem vielfältigen Herzensbedrängnis bis zur Stunde noch gar nicht dazu gekommen ist, mit dem Herrgott wegen des Frostschadens verdientermaßen abzurechnen. Es macht sich in ihm zudem das Bedürfnis geltend, nach diesem für ihn mit Ausnahme einer schmalen Wonnezeit recht mühseligen und wenig erquicklichen Tage einmal so recht von Herzen herauspoltern und seine elendige Kleinheit in billige Größe umwandeln zu können. So steht er denn plötzlich auf und haut mit seiner lederharten Faust auf den Tisch herunter, daß die Gläser tanzen: „Laßt jetzt mich reden, ihr verdruckten Höseler, die ihr den Herrgott noch anheuchelt, wenn er euch das gute Jahr verdorben hat! Ich bin nur ein Knecht, ich habe nichts zu sagen. Aber wenn mir halt einmal die Galle überläuft, dann karste ich aus, gehauen oder gestochen! Dann sind die Großen in der Gemeinde Schulbuben, der Gemeinderat, der nicht einmal das Geld für eine neue Stange an der Wolfsgrub aufbringt, wird nochmals in die Häfelischule geschickt, und der Herrgott wird abgesetzt, wenn er nicht mehr weiß, was der Brauch ist und um das, was er selber hat wachsen lassen, mit dem Teufel Karten spielt! So red' ich, der Jakob Stockauer! Mein Maul kann mir niemand zubinden."

Aline starrt ihn, wortlos vor Schrecken mit der Arbeit innehaltend, wie einen Verlorenen an. „Jeß — wo kommst denn du her — Jakob? Du versündigst dich ja!" Sie weint vor Erregung und Sorge.

Der Schmalzbodenknecht sitzt bereits wieder zahm und ungefährlich an seinem Platz. „Was fällt dir ein, du Babe!" schilt er mit einem gewissen Unbehagen. „Ich begehr' ja die Welt nicht abzubrechen. Aber wenn halt bei mir eine Schraube los wird, so leg' ich die Wörtlein nicht auf die Goldwag'." In Gedanken fügt er hinzu: Wer Geld im Sack hat, der braucht sich nicht in die Nase hineinregnen zu lassen.

Die Männer verlaufen sich gemach. Der Stürler-Haniß als der letzte schielt unter der Türe noch einmal mit einem lauernden Blicke nach Jakob Stockauer hin, mit einem Blick, der diesem auffällig vorkommt. Weiß der etwas von meinem Geld? schießt es ihm durch den Kopf; es will ihn dabei ein Unbehagen beschleichen. Dem Stürler traut man im Dorfe trotz seiner Scheinheiligkeit wenig Gutes zu.

Während Aline diesen hinausbegleitet, hockt jetzt unversehens ein neuer Gast am Tische: Klaus Streuni. Er schiebt sich dicht neben Jakob Stockauer hin und redet hastig und dringlich auf ihn ein: „Du mußt auf der Stell' heimkommen! Die Gret hat mich hergeschickt. Sie hat Angst, du verputzest dein Geld!"

„Und wenn ich es gern verputzen will? Das geht euch alle miteinander einen Dreck an! Morgen um diese Zeit muß der letzte Rappen vertan sein."

Jakob Stockauer stellt sich nun richtig unzugänglich, schon um den andern quälen zu können. Es bereitet ihm heimlich Wonne, daß sich die Gret um ihn kümmert — — und um sein Geld. Denn das gehört doch mittlerweile auch zu seiner Persönlichkeit. Was wäre er denn eigentlich ohne das Geld? Ein Schlucker, ein schäbiges Knechtlein. Wäre ihm die Gret auch mit dem Fuhrwerk nachgefahren, hätte

er auch neben ihr unter dem Schirm sitzen und sie küssen dürfen, wenn das Geld nicht wäre?

Klaus Streuni gerät fast in Verzweiflung. „So gib mir doch vorher ein allereinziges Nötlein von deinem Ueberfluß!" bettelt er inständig. „Wenn ich vor dir sterbe, vermach' ich dir dafür das Vierfache!"

Ich will nichts Vermachtes!" Jakob Stockauer verharrt in wohllüstiger Hartnäckigkeit, Er zieht das Büchlein aus der Tasche und hält dem andern den Reichtum zwischen zwei Fingern unter die Nase.

Das Bergkirchlein in Sangernboden (Gemeinde Guggisberg), das am 18. Oktober 1931 eingeweiht wurde.
Erbauer des Kirchleins ist Architekt Dachselt. — (Phot. E. A. Meier, Schwarzenburg.)

„Da! Sieh dir die Fetzen noch einmal an! Ob ich sie um einen Stein gewickelt in den Feuerweiher schmeiße oder ob ich sie morgen auf der Straße an die Schulkinder verteile, das weiß ich jetzt noch nicht. Aber du kriegst keinen Fünfer."

Der Streuni weiß, daß da nichts zu machen ist, und doch nimmt er einen letzten, verzweifelten Anlauf. Das Geld darf vorläufig noch nicht verloren gehen.

„So komm wenigstens mit mir heim!" bettelt er hartnäckig. „Wenn die Gret doch ein Verlangen hat nach dir!" fügt er mit vielsagendem Augenzwinkern hinzu. „Ich müsse dich bringen, hat sie gesagt. Die Gret hat nämlich ein Auge auf dich. Ist auch kein Wunder, wo du doch vielleicht von der Tante noch einmal Hunderttausend erben kannst! Die ist nicht dumm. Und sie hat sich schon vorher nach dir umgedreht. So etwas merkt man, man ist nicht wagenblind. O, wenn sie jetzt auch halb und halb verlobt ist — es können auf der Welt die allerverrücktesten Dinge geschehen, und am andern Tag meint man, es hätte gar nicht anders gehen können. Die Verkehrten haben überhaupt immer Glück. — Ihre Tür weißt du ja."

„Du bist ein Kalb!" gibt Jakob Stockauer grob zurück. „Auf den Schmalzboden komm' ich schon, aber erst dann, wenn ich will. Und ich komm' auch nicht wegen einem Frauenzimmer, das kannst du der Gret sagen. Ich komme bloß wegen meinem Schirm."

Klaus Streuni zwinkert wieder mit seinen Triefäuglein. „Der Schirm wär' eben die allerschönste Ausrede. Den hat sie doch mit in ihre Kammer genommen! Ist das nicht ein Merks? So etwas sollte mich angehen!"

„Du bist ein Kalb", stellt Jakob Stockauer zum zweiten Male fest, aber diesmal mit weniger Nachdruck. Er sieht nebenaus; der andere soll nicht ahnen, daß seine alberne Rede ein Glitzerlichtlein in seiner Seele angezündet hat.

Klaus Streuni steht nun beleidigt auf. „Also, gut. Wenn ich ein Kalb bin, so geh' ich. Es hat keinen Spitz für mich, deinetwegen noch Schoppengeld fortzuwerfen. Aber das mußt du jetzt auch noch wissen: sie hat gesagt, es käme ihr im Anfang ein wenig blöd vor auf dem Schmalzboden, wenn du nicht mehr da wärest."

„Hat sie das gesagt?"

Der andere ist weg, ohne ihm noch Bescheid gegeben zu haben. Jakob Stockauer studiert in den Tisch hinein. Eine ganz lächerliche Sache wälzt er in seinem Gehirn umher. Wenn ihn die Grete nur deshalb wegen der Scheidwegmagd geärgert hätte, um ihn auf den Säbel zu laden? — Und wenn er morgen zur Base Lisabeth gehen würde, sie solle ihm helfen — helfen! — —

Jetzt erscheint Aline Käch in der sachte geöffneten Küchentüre. Sowie sie ihn allein sieht, schließt sie die Türe behutsam hinter sich zu. Ihr Gesicht verklärt sich wie eine wirkliche Sonne. Fast im gleichen Augenblick aber rollen ihr die Tränen über die Wangen.

„O Jakob — Jakoob!..."

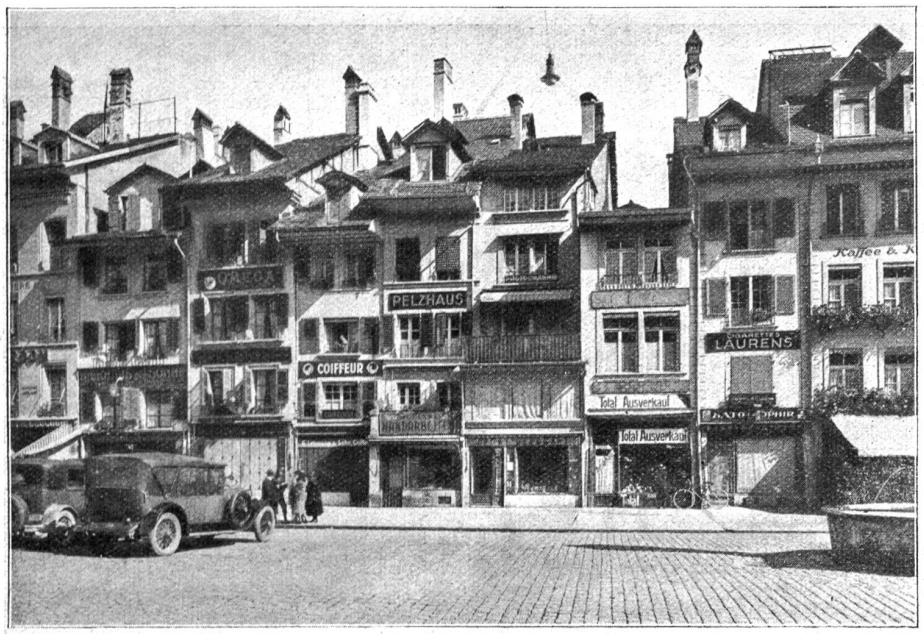
„Hä, was hast du denn?" fragt er mißlaunig.

Statt zu antworten, nimmt sie die Schürze vors Gesicht und fängt noch stärker zu weinen und zu pfnuseln an.

Da tritt er zu ihr hin und legt ihr beschwichtigend die Hand auf die Schulter. „So tu doch nicht so saudumm! Was du habest, frag' ich."

Aline läßt die Schürze plötzlich fallen. Sie schlingt beide Arme um seinen Hals. „O Jakob, ich — — ich weiß es ja selber nicht!"

Er fühlt, wie ihr ganzes Sein und Denken zu ihm hindrängt, und erlebt ein kleines Wunder in ihrer warmen



Der heutige Häuserkomplex auf dem Bärenplatz, der demnächst abgebrochen wird.
(Aufnahme Neeser, Bern.)

Nähe. Ihre Fülle weckt in seinem Wesen eine wohlige Begehrlichkeit, die ihn fast willenlos macht.

„Lieber Jakob!...“ flüstert sie ihm ins Ohr.

In drängender Aufwallung der Sinne will er sie noch fester an sich ziehen; aber sie reißt ihm gewandt aus. Nun steht sie horchend an der Türe und befiehlt ihm mit einer dringlichen Handbewegung, an seinen Platz zu gehen, was er zögernd befolgt.

„Die Frau könnte noch einmal herabkommen“, entschuldigt sie sich in vertraulichem Tone. „Sie betet wieder in der Kammer, sie betet manchmal stundenlang, daß der Mann anders werde. Der Fehlwieser ist nämlich nicht der Schönste. Ich muß immer riegeln, wenn er spät heimkommt. Vor ihm sind wir jetzt sicher. Wenn er zu viel hat, schläft er wie ein Ratz bis am andern Mittag. Es ist halt ein Weinreisender dagewesen.“

Sie setzt sich nun mit einem kleinen Abstand neben ihn auf die Fensterbank. Er ist etwas ernüchtert, es kommt ihm vor, er sei gar nicht derselbe Mensch, der sich soeben in Alinens Armen vergessen und verloren hat.

„Warum hast du denn vorhin geweint?“ fragt er nach einer Weile, nur weil ihm die Stille nicht behagt.

Sie ist näher an ihn herangerückt, ganz nahe. „Jetzt darf ich es dir schon sagen“, flüstert sie verschämt. „Jetzt habe ich keine Angst mehr, weil du so nett gewesen bist. Ich hab' halt bloß ersorgt, es könnten dir jetzt andere nachlaufen — jetzt, wo du das viele Geld hast und vielleicht nachher noch mehr erben kannst.“

Er schrickt leicht zusammen. So weiß sie es also!

„Wer hat es dir gesagt?“ fragt er gespannt, nicht gerade freundlich.

Sie wird verlegen und verwirrt. „Eine, die du kennst“, gesteht sie zögernd, ohne ihn anzusehen. „Du weißt ja schon wer. Sie hat mit dem Wägelchen hier eingekehrt.“

Es will ein Zorn in ihm aufkommen. Gegen die Gret, die ihn mit Gewalt an Aline Käch verkuppeln will, gegen diese selber — gegen die ganze Welt.

„Ja, das Fräulein auf dem Schmalzboden soll nur warten! Das ist eine ganz Geriebene. Sogar küssen läßt sie sich, um so einen Dummkopf nachher um den Finger wickeln zu können! —“

Er überlegt, ob er sich seinem Plane gemäß von Aline loskaufen will, kurzerhand, mit drei Worten. Aber das Geld sitzt fest in seiner Tasche, das Geld will nicht fort. Er überzeugt sich unbewußt, ob der oberste Knopf seines Rockes geschlossen sei.

Da faßt Aline seinen rechten Arm und legt ihn um ihre Hüften.

„Bis doch wieder nett, gäll!“

Das hat sie nun wirklich gut gemacht. Jakob Stockauer ist alsbald mit Studieren fertig. Und wie sie sich so recht innig an ihn schmiegt, kommt über ihn die gleiche närrische Verstricktheit von vorhin.

„Du hast so etwas aber los“, stellt er wohlwollend fest. „Und was du für schlimme Aeuglein bekommen hast!“

„Ich glaub' es wohl, wenn du so nah bei mir bist!“ entschuldigt sie sich verständig. „Denk', wie lang hab' ich jetzt seit dem ersten Gedanken auf dich warten müssen! Einer anderen wäre es längst verleidet. Aber ich bleib' halt bei dem, was ich versprochen habe — gäll.“

Sie legt ihre heiße Wange an die seinige, und er findet, daß auch das ein sehr guter Einfall sei. Er muß sie küssen. Sie kommt ihm jetzt sogar sehr küssenswert vor.

„Aber wie du nett sein kannst!“ lächelte sie glücklich. „Glaub' nur, ich bin auch vernarrt in dich hinein. Immer noch wie als Schulkind, nur wieder ganz anders.“

(Schluß folgt.)

Umgestaltung der Käfigturm-Umgebung in Bern.

Die Reihe alter Häuser auf der Ostseite des Bärenplatzes soll in nächster Zeit nach einem Bauvorhaben, dem ein Planvorschlag des Berner Architekten Herrn Franz Trachsel zu Grunde liegt, einem großen Geschäfts- und Wohnhause Platz machen. Gleichzeitig soll die Umgebung des Käfigturmes in Anpassung an die neue Nachbarschaft stilgemäß umgebaut werden.

Wir halten dafür, daß der Vorschlag, wie er sich uns im Modell präsentiert und wie wir ihn hier wiedergeben, viel Qualität in sich hat und das lebhafteste Interesse des Berner Publikums verdient. Der Geschäftsbau, der also